Der Hausfreund

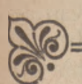
Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 13 | 31. März 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.



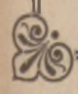
Osterfreude.

Nun freut sich Himmel, Erd' und Meer
Und aller Kreaturen Heer:
Der tot war, ging hervor ans Licht,
Ihn hielten Grab und Fesseln nicht!

Er lebt, der für uns Sünder starb
Und uns die Seligkeit erwarb!
Weil Er getragen unsern Fluch,
Steht unser Nam' im Lebensbuch!

Nun schwinde, dunkle Sorgennacht,
Vor unsrer Ostersonne Pracht!
Durchleuchte Trübsal, Not und Tod,
Du helles Ostermorgenrot!

Herr Jesu Christ, wir danken Dir,
Du Lebensbrot, Du Himmelstür.
Hauch uns mit Deinem Frieden an,
Dann geht's die sel'ge Lebensbahn!



Jesu Auferstehung.

Das Wunder der Auferstehung Jesu ist durch den Bericht der Evangelisten, sowie durch die Zeugnisse des Paulus, des Petrus, des Jakobus, der Elfe, der Fünfhundert genügend bezeugt. Der Rationalismus und Unglaube unserer Tage wird trotz aller seiner Anläufe diese starke und feste Burg nie und nimmer erobern. Die christliche Gemeinde ist nicht auf eine Vision oder Selbsttäuschung der Jünger gebaut. Wäre sie ein auf solchen Sand gebautes Haus, so müßte sie längst unter den zahllosen Stürmen zusammengebrochen sein, welche seit mehr als neunzehnhundert Jahren über sie hereingebrochen sind. Und doch steht die Gemeinde des Herrn noch heute da, unbezwungen von den Pforten der Hölle. Die Ströme des Lebens, die noch heute durch die Gemeinde gehen, beweisen, daß Er nicht ein toter, sondern ein lebendiger Christus ist, von dem, als dem ewigen Haupte, die Lebenskräfte durch alle Seine Glieder hindurchgehen.

An dieser Tatsache halten wir fest. Nichts in den Evangelien ist so klar, so unerschütterlich und unwiderleglich bezeugt als die Auferstehung unseres Heilandes. Wenn sich überhaupt etwas in der Welt geschichtlich, urkundlich beweisen läßt, so sind wir genötigt, dies Ereignis als ein wirklich geschehenes Faktum

anzuerkennen. Es ist eine der sichersten Tatsachen der Weltgeschichte, daß Jesus, der Gekreuzigte, auferstanden und als der Auferstandene Seinen Jüngern erschienen ist. Fest und fröhlich stimmen wir daher ein in das Zeugnis und Bekenntnis der Apostel: „Der Herr ist auferstanden, Er ist wahrhaftig auferstanden!"

Wie wichtig die Auferstehung des Herrn für Seine Jünger gewesen ist, lehrt ein unbefangener Blick in die Evangelien und in die Apostelgeschichte. Dieselben Männer, die in der Stunde Seiner Gefangennehmung mutlos flohen, bei Seiner Kreuzigung sich verbargen und auch nach Seinem Tode hinter verschlossenen Türen sich versteckt hielten; dieselben Männer treten nun fröhlich und mutig unter den Augen der erbitterten Feinde als Zeugen ihres Herrn und Heilandes auf. Sie scheuen keine Schmach, sie fürchten kein Gefängnis, sie erbeben vor keiner Trübsal und Verfolgung. Sie predigen das Wort vom Kreuz Christi mit aller Freudigkeit und an allen Orten. Ja, sie gehen fröhlich und getrost in den Märtyrertod, um auch durch den Tod sich als Seine treuen Diener und Nachfolger zu beweisen.

Ebenso wichtig ist die Auferstehung Jesu für Ihn selbst, für Seine Person und Sein Erlösungswerk. Durch die große, wunderbare Tatsache Seiner Auferstehung von den Toten ist Er, wie Paulus es bezeugt, „kräftiglich erwiesen als der Sohn Gottes." Ist Christus von den Toten auferstanden, so gibt es keinen vernünftigen Grund, Seine Gottheit zu leugnen, wohl aber die stärksten Gründe, sie anzunehmen. Dann werden wir es begreifen, daß Er in wunderbarer Weise geboren werden mußte. Dann werden wir auch die Wunder, die von Ihm erzählt werden, begreiflich und ganz natürlich finden. Die Auferstehung Jesu ist der stärkste Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Wunderberichte. Als natürliche Folge schließt sich an Jesu Auferstehung Seine Himmelfahrt und Sein Sitzen zur Rechten Gottes. Er ist der ewige Mittler und König, der Seine Macht und Herrlichkeit immerfort auf Erden beweist und sie bis ans Ende der Tage beweisen wird.

Durch Jesu Auferstehung ist aber auch Sein Erlösungswerk kräftig und herrlich bestätigt. Sie ist das unantastbare Siegel, das Gott auf die Lehren, Taten und Wege des Sohnes gesetzt hat. Sie ist der Beweis, daß Gott Sein am Kreuz dargebrachtes Opfer für die Sünden der Menschheit angenommen und daß Er unsern Fluch getilgt hat. „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt." Er läßt als der Auferstandene und Lebendige Seine Auferstehungskraft in denen wirken, die an Ihn glauben. Das neue Leben durchströmt von Ihm aus erneuernd und heiligend alle, die in Seine Gemeinschaft eintreten, gleichwie vom Herzen aus das dort bereitete Lebensblut durch die Adern in alle Glieder des Leibes geführt wird.

Dann ist Jesu Auferstehung das Siegel unserer eigenen Auferstehung. Paulus hat recht, wenn er sagt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. — Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen." Er ruft: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" Jesu Auferstehung ist die Brücke zur zukünftigen Welt, zur Unsterblichkeit. Seine Auferstehung verbürgt unsre Auferstehung. Wir dürfen mit dem letzten Zeugen Seiner Auferstehung jubelnd triumphieren: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!"

Aus der Werkstatt.

Karfreitag und Ostermorgen liegen zeitlich sehr nahe aneinander und sind doch sachlich sehr weit von einander entfernt, denn zwischen beiden tritt uns ein sehr großer Unterschied entgegen. Es sind zwei Gegensätze wie Nacht und Tag. Karfreitag scheint nach außen ein Mißerfolg des ganzen Lebens Jesu und Seines Vorhabens zu sein. Er hat oft von Seiner Kraft geredet und jetzt ist Er ohnmächtig in der Sünder Hände; Er hat oft von dem Leben geredet, daß Er geben kann, und jetzt verfügen seine Feinde über Sein Leben; Seine Aufgabe war: die Werke des Teufels zu zerstören, nun aber scheint Sein eigenes Werk den Todesstoß erhalten zu haben und bekommt zum Schlußstein das Kreuz; Er ist oft dem Tode entgegen getreten und hat ihm seine Beute genommen, jetzt wird Er selber eine Beute des Todes; Die Kette von zwölf Gliedern, die die Welt umspannen und sie zur Beute Jesu machen sollte, hat versagt. Ein Glied ist geborsten, ein anderes hat nicht Stand gehalten und die Uebrigen haben sich ohne Zusammenhang zerstreut und ihre Hoffnungen

ausgegeben. Alle lichtvolle Aussichten sind von der Nacht der Enttäuschung verschlungen worden, und auf den Trümmern der gescheiterten Hoffnungen scheint der Fürst der Finsternis zu thronen, zufrieden mit sich selbst und seinen Helfershelfern, die ihre Rolle gut gespielt haben, zufrieden mit dem Resultat seiner Mühe. Hart war der Kampf, listig mußte der Plan angelegt werden, vorsichtig mußte vorgegangen werden, mit allerlei Möglichkeiten mußte gerechnet werden, allerlei Umstände mußten benutzt werden, mancherlei Helfer mußten gesucht werden. Doch das Resultat lohnt alles reichlich. Gesiegt! Zum zweiten Mal gesiegt! Eden und Golgatha sind für ihn die wichtigen Kampfplätze, auf denen entschieden werden sollte, ob er oder Jehova die Herrschaft über die Erde haben soll. Beidemal scheint der Kampf zu seinen Gunsten ausgefallen zu sein. Der Todesschrei Jesu, Sein Bekenntnis, von Jehova verlassen zu sein, hat es ihm scheinbar bestätigt. Ausrufen möchte er: „Leben, wo ist deine Herrlichkeit? Himmel, wo ist dein Sieg?“ So mag Satan von dem Karfreitagsereignis gedacht haben.

Nicht minder befriedigt waren auch die Feinde Jesu als endlich alles vollendet war. Viel hatte es ihnen gekostet, bis sie erreicht, was sie gewollt. Manche Pläne mußten gefaßt, verworfen, umgeändert oder erweitert werden, Anklagematerial mußte gesucht werden, aufhetzende Reden mußten gehalten werden, oft und eingehend mußte beraten werden bis endlich alles stimmte. Das Volk rief jetzt einstimmig: „Kreuzige ihn,“ Pilatus bestätigte nach mancherlei Ausweichungen und Weigerungen endlich das Todesurteil und nun konnte der längst gehegte Wunsch in Erfüllung gebracht werden. Der Ruhestörer, der sie in ihrem religiösen und privaten Leben mit Seinen Ermahnungen und Drohungen oft beunruhigt, ihnen ihre Maske abgerissen und ihre Heuchelei an den Tag gebracht, war nun ganz in ihren Händen. Niemand von Seinen Anhängern hatte es gewagt, seinen Meister zu verteidigen. „Endlich gesiegt! Glänzend gesiegt!“ mag es in ihrem Inneren geheißen haben. Hätte aber Satan und die Feinde Jesu gewußt, daß die Aufrichtung des Kreuzes auf Golgatha nicht ihnen allein zuzuschreiben war, sondern eine Zulassung Gottes war, um den Plan der Erlösung, in den auch die Engel gelüstete zu schauen, zur Ausführung zu bringen, so hätten sie auf Karfreitag anders geschaut, oder hätten es mit allen Mitteln verhindert, daß es je einen Karfreitag gegeben hätte. Was sie für sich als glänzenden Sieg ansahen, war im Grunde genommen doch nur die schmählichste Niederlage, und was sie für Jesum als Niederlage ansahen, war der größte Sieg, der jemals errungen worden ist.

Auf den dunklen Karfreitag folgte der lichte Ostermorgen mit der Auferstehung Jesu von den Toten, die den Siegesjubel des Karfreitags verstummen machte und die am Karfreitag Enttäuschten zum Siegesjubel anfachte. Wohl können Marie und die Jünger nicht gleich und ganz diese herrliche Tatsache fassen, aber die wiederholte Offenbarung des Auferstandenen, Sein Gruß und Seine trauten Unterredungen mit Einzelnen lüften endlich den dunklen Schleier, daß sie in Ihm wieder ihren Herrn erkennen. Die in Trümmer gegangene Hoffnung fängt wieder langsam an, klare Gestalt anzunehmen. Der große Mißerfolg, den sie am Karfreitag auch zu sehen glaubten, hat sich nun in einen herrlichen Erfolg verwandelt und weckt nach und nach ihre getrübte Freudigkeit und ihren geschwundenen Glauben, bis sie sich mit fester Ueberzeugung zurufen können: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Der Ostermorgen hat alles wohl gemacht, er hat Jesum den Seinen wiedergegeben, den ihnen nun kein Feind und kein Tod mehr entreißen kann. Er hat ihnen den Siegesruf in den Mund gelegt: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrrn Jesum Christum!“

Ein wertvoller Fund.

Ein Arbeiter erzählt: Ich war auf dem Wege zur Arbeit und ging gerade durch die Straße. Da fiel mein Auge auf einen beschriebenen Streifen Papier, der auf dem Wege lag. Neugierig hob ich ihn auf und las dann den Reim: „Wenn am Sonntag du wandelst auf Gottes Wegen, so ruht auf der Woche Gottes Segen.“

Das Wort machte mich betroffen. Ich steckte den Zettel in die Tasche und ging fort, meinem Berufe nach. Da ging mir das Wort beständig im Kopfe herum; ich konnte es gar nicht los werden; es war mir wie ein Messer ins Herz gefahren.

Bisher hatte ich vom Sonntag eine andere Meinung gehabt. Ich dachte, derselbe sei lediglich zu unserer Ruhe und Erholung da. Aber ich muß gestehen: Ruhe habe ich eigentlich doch nicht genossen, so lange ich diese Ansicht hegte und danach lebte. Bald nach Tisch nämlich verließ ich gewöhnlich Sonntags mein Haus und suchte die Orte des Vergnügens auf, um am Abend, wenn nicht völlig betrunken, so doch halb ich Rausch nach Hause heimzukehren. Wenn ich dann Montags überlegte, wie viel Geld ich am Sonntag ausgegeben, so ärgerte ich mich und wünschte, der Tag der Ruhe möchte ein Arbeitstag gewesen sein, Auch tauchten Erinnerungen wieder in mir auf aus der Jugendzeit, ich faßte gute Vorsätze, aber diese Eindrücke wurden wieder verwischt und dieser Entschluß abgeschüttelt und — es blieb beim Alten. Wenn ich Sonntags Leuten auf dem Gang zur Predigt des Evangeliums begegnete, so wunderte ich mich, wie diese so vernagelt sein könnten, Gottes Wort zu hören, das ja nach der Meinung der Gelehrten voller Widersprüche und überhaupt nur einem Haufen

Spreu, vielleicht mit einer Hand voll Goldkörnern vermischt, zu vergleichen sei. So dachte ich über den Sonntag und Gottes Wort, bis zu dem Augenblick, wo ich den Papierstreifen mit jenen merkwürdigen Worten fand.

Wie letztere mich faßten, hab ich gesagt: Eine Woche voll Zufriedenheit für einen Sonntag? das ist ja ein großes Anerbieten; will's doch einmal probieren, wenn ich's nicht vergesse Aber ich vergaß jene Worte nicht. Wo ich ging und stand, in der Werkstatt wie zu Hause und im Bette, schwebten sie mir vor. Der Sonntag kam, früh kleidete ich mich an und sagte meiner Frau, wohin ich gehen wolle. Sie war verwundert, freute sich aber innig darüber und sagte: „Nächsten Sonntag gehe ich mit." Vor der Tür traf ich Nachbar R. auf dem Wege zur Predigt.

„Nun, wo geht's heute hin, Karl?" fragte er.

„Zur Predigt", sagte ich. „Das ist recht", erwiderte er, „komm, gehe mit mir."

Das tat ich denn auch. Aber beim Eintritt in die Kirche wäre ich fast schon wieder davongelaufen, weil ich glaubte, jedermann sehe mich an. Doch die Töne des Chorals waren mir bekannt. Sie weckten die Erinnerung an eine längst entschwundene Jugendzeit, sie heimelten mich an; sie rissen mich fort. Ich sang mit. Es war zu Ostern. Die Predigt handelte von der Auferstehung. Aufmerksam, aber mit manchen Zweifeln, hörte ich ihr zu. Die Wirkungen aber hatte sie: Ich kam, wie meine Frau sagte, freundlicher als je nach Hause und blieb den übrigen Sonntag hindurch bei den Meinen. Freilich, abends in die Versammlung zu gehen, das hielt ich noch für des Guten zu viel.

Der Montag kam. Mit einem langentbehrten Gefühl wahrer innerer Freude ging ich an die Arbeit. Meine Frau fand, daß ich herzlicher sei gegen sie und die Kinder, als sonst. Und nun, da ich meine Liebe säte, erntete ich auch mehr, und meine Tage flossen glücklicher dahin als je zuvor. Am Ende der Woche fand ich, daß jener Papierstreifen nicht gelogen hatte.

Nun kaufte ich eine Bibel und suchte mit meiner Frau darin nach Goldkörnern. Wir fanden aber derer in einem einzigen Kapitel so viele, daß wir sie nicht alle fassen konnten. Im Lichte des göttlichen Wortes sahen wir das Licht der Gnade des Herrn, aber — auch das Dunkel unseres seitherigen Lebens. Und nun stammelten wir seit zehn Jahren das erste Gebet. Vor allem baten wir Gott um Vergebung unserer Sünden, der Vernachlässigung der Sonntagsheiligung und auch der sonstigen vielen, vielen Sünden, auf die wir garnicht geachtet hatten. Fortan heiligte ich den Sonntag, und nicht allein Wochen, nein, Jahre der Zufriedenheit hat er mir gebracht. Jener Papierstreifen wurde für mich ein Wegweiser zu Christus, der meine Schuld und Strafe getragen, die Sündenmacht getilgt und Gnade und Friede für die Menschen gebracht hat, daß unser ganzes Leben Sonntagsfriede werde.

Die ersten Christen.

2. Kultus und Gemeindeleben.

Mächtig wirkte auch der Kultus der Christengemeinden auf die Heiden. Er war in allen Stücken das gerade Gegenteil des heidnischen. Von Pomp und Pracht war bei den Armen nichts zu finden, aber ihr Gottesdienst war eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Keine Tempel, auch keine Altäre, keine Bilder, das war die Regel. Sie bedurften auch keiner Tempel, die selbst nach dem Zeugnisse des Apostels der lebendige Tempel Gottes waren, erbauet auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. In den Häusern hin und her, in kleinen, engen Stuben oder, wo ein wohlhabendes Gemeindeglied einen solchen Raum besaß, in einem Saal versammelte man sich zu Gesang, Schriftlesung, Gebet und Feier des Abendmahls. Oft kam es in der ersten Zeit noch vor, daß dieses oder jenes Gemeindeglied, dem die Gabe verliehen war, ein Wort der Erbauung redete. Meist war das (und später ausschließlich) Sache der Vorsteher. Wir besitzen einige Schilderungen dieses ältesten Gottesdienstes, die ebenso einfach sind, wie dieser Selbst, aber in ihrer Einfachheit Zeugnis ablegen, wie lebendig hier noch alles war, nirgend tote Formen, alles volle Wahrheit. Plinius der Jüngere hatte als Statthalter in Bithynien Nachforschungen über den Glauben und das Leben der Christen angestellt, auch durch die Folter einigen Diakonissen Geständnisse abgepreßt. Was er erfahren, stellt er in einem Briefe an den Kaiser Trajan zusammen.

„Die Christen," heißt es da, „geben an, daß sie die Gewohnheit hätten, an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang sich zu versammeln und Christo als einem Gotte gemeinsame Lieder zu singen; daß sie ferner sich durch ein Gelübde verpflichteten, nicht irgendwelche Verbrechen zu begehen, sondern vielmehr dazu, von Raub, Diebstahl, Ehebruch, Lug und Trug sich rein zu halten. Wenn dieses geschehen sei, so pflegten sie auseinander zu gehen, kämen aber nachher wieder zusammen, um gemeinsam eine Mahlzeit zu halten, und zwar eine ganz gewöhnliche und unschuldige." Genauer noch schildert uns Justin den Gottesdienst: „Am Sonntage geschieht eine Versammlung Aller, die in den Städten oder auf dem Lande wohnen, und es werden dann die Denkschriften der Apostel oder die Bücher der Propheten vorgelesen, so lange wir Zeit dazu haben. Darnach, wenn der Vorleser geendet hat, gibt der Vorsteher in einer Rede Erinnerung und Mahnung, jenen herrlichen Vorbildern nachzueifern. Alsdann stehen wir alle mit einander auf und senden unsere Gebete empor. Und nachdem wir unser Gebet getan haben, bringt man Brot und Wein und Wasser herbei, und der Vorsteher verrichtet Gebete und Danksagung, so viel er vermag. Die Gemeinde antwortet mit ihrem Amen, und es geschieht die Austeilung der geweihten Dinge, welche jeder Anwesende empfängt, während sie den Abwesenden durch die Diakonen hingetragen werden. Die Wohlhabenden aber und die willig dazu sind, geben ein jeglicher nach seinem Gefallen, und die gesammelten Gaben werden vor dem Vorsteher niedergelegt, welcher damit den Witwen und Waisen zu Hilfe kommt, auch der durch Krankheit oder sonstwie Heimgesuchten, der Gefangenen, der Fremdlinge, kurz aller derer, die in Bedrängnis sind, sich annimmt." Anfangs mit dem Abendmahl verbunden, später von ihm getrennt, wurden auch Liebesmahle gehalten, wie oben schon in dem Briefe des Plinius darauf hingedeutet ist. Die ganze Gemeinde fand sich da wie eine Familie zu gemeinsamer Mahlzeit zusammen. Tertullian schildert sie uns, wie sie zu seiner Zeit waren. „Unser Mahl," schreibt er, „gibt von dem, was es ist, durch seinen Namen Rechenschaft. Es wird mit dem Worte bezeichnet, mit welchem die Griechen die Liebe benennen (Agape). Der Aufwand, den wir dabei machen, dient zur Erquickung der Armen um der Barmherzigkeit willen. Dieses ist die ehrenwerte Veranlassung unseres Mahles. Darnach beurteilt die Ordnung unseres übrigen Verhaltens, wie es unserer religiösen Pflicht entspricht, die nichts Gemeines, nichts Unmäßiges gestattet. Wir gehen nicht eher zu Tische, als bis unser Gebet zu Gott vorgekostet ist; wir essen so viel, wie die Hungrigen bedürfen; wir trinken nicht mehr, als den Schamhaften nützlich ist. Wir sättigen uns in dem Bewußtsein, daß wir auch während der Nacht zu Gott beten müssen; wir reden miteinander in der Erinnerung, daß der Herr uns höre. Nach der Beendigung des Mahles ergeht an alle die Aufforderung zum Lobe Gottes, und wer aus den heiligen Schriften oder aus seinem eigenen Geiste etwas mitzuteilen vermag, der tut es. Darin liegt eine Probe, wie wir getrunken haben. Mit Gebet wird die ganze Versammlung beschlossen, und wir gehen nicht auseinander, um auf den Straßen Unfug zu treiben, sondern um unsre Uebung der Sittsamkeit fortzusetzen, weil wir nicht von einem Trinkgelage, sondern von einer Uebung in der Zucht und Ehrbarkeit herkommen!" Vergegenwärtigen wir uns diesen Gottesdienst in seiner Einfachheit und jugendlichen Frische, denken wir uns die Gemeinde vielleicht in Zeiten der Verfolgung, jeden Augenblick gewärtig, daß Späher sie verraten oder ein Pöbelhaufe mit Geschrei und Steinwürfen auf sie eindringt; doch erklingen Hymnen und Psalmen, man hört voll heiligen Ernstes die schlichte Verkündigung des Lebenswortes, dann steht die Gemeinde auf zum Gebet, der Vorsteher betet vor, alle beten mit, und feierlich erschallt das Amen, alle empfangen das Brot und den Kelch als Sinnbild des Leibes und des Blutes des Gekreuzigten, dem sie vielleicht bald im Tode nachfolgen werden, alle vereint das Liebesmahl, betend nehmen sie mit dem Kusse des Friedens Abschied — wahrhaftig, wir verstehen, daß oft Heiden, die nur ein einziges Mal dem Gottesdienste beiwohnten, dadurch für immer gewonnen wurden. In ihren Tempeln toter Zeremoniendienst, hier ein Gottesdienst des lebendigen, Leben weckenden Wortes; dort eine stumme, untätig zusehende Menge, während der Priester allein mit dem Gott verkehrt, hier eine mittätige, singende, hörende, betende Gemeinde, alle Priester des lebendigen Gottes. Schon 1. Kor. 14, 24. 25 lesen wir,

daß Ungläubige, die das sahen und hörten, davon ergriffen auf ihr Angesicht fielen, Gott anbeteten und bekannten, daß Gott wahrhaftig in der Gemeinde sei. Und Eusebius bezeugt in seiner Kirchengeschichte ausdrücklich: „Die Kraft des Geistes war im Anfang des Evangeliums so mächtig, daß eine unzählige Menge gleich bei dem ersten Anhören die Gottseligkeit zu Herzen nahm!"

Bei den Christen war, was den Heiden mangelte, Gemeindeleben. An Gemeinsinn fehlt es auch dem Altertum nicht, im Gegenteil, schon die zahlreichen Vermächtnisse und Schenkungen, die Ausführung öffentlicher Bauten, von denen uns Inschriften Kunde geben, zeugen davon in besonderem Maße. Auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens war der Gemeinsinn sehr stark entwickelt. Wir finden Kollegien für die verschiedenen Industriezweige mit Kranken-, Sterbe- und Leichenkassen. Wir finden auch Kollegien zu religiösen Zwecken. Genossenschaften für den Dienst bestimmter Gottheiten, und besonders im Osten die Festgemeinschaft, das Koinon, das ganze Landschaften zu gewissen Festfeiern verband. Aber etwas der Christengemeinde Aehnliches kennt doch das heidnische Altertum nicht. Das ließ schon die Vielgötterei nicht aufkommen. Der Gemeinsinn entwickelte sich im Altertum lediglich nach der politischen Seite. Nun bot aber das politische Leben in seinem steigenden Verfall immer weniger Raum zur Tätigkeit. Nirgend war mehr Freiheit, alle waren Sklaven des Einen. Ja, jedes Sichhervortun, jede ausgezeichnete Leistung war mit der Gefahr verbunden, die Eifersucht des Machthabers zu erregen. Mehr freie Bewegung bewahrte anfangs noch das kommunale Leben, aber die Kommunalämter, früher als Ehrenämter gesucht, wurden später durch die damit verbundenen Ausgaben eine Last, der sich jeder so viel als möglich zu entziehen suchte, und deren Uebernahme durch's Gesetz erzwungen werden mußte. In den Christengemeinden dagegen tat sich ein zwar nur kleiner, aber desto regsamerer Kreis auf, in dem wirklich Gemeinschaft herrschte, in dem alle durch das Band eines Glaubens in brüderlicher Liebe verbunden mit einander arbeiteten, beteten und litten. Hier war für jede Tätigkeit Raum, und alle Kräfte fanden Gelegenheit zu wirken. Hier hatte die Freiheit eine Stätte, hier konnten im Handeln und Dulden große Charaktere erstarken und sich entfalten.

So möcht' ich sein!

Wenn wir das Lebensbild Jesu, wie es uns aus den Evangelien entgegenleuchtet, unvoreingenommen auf uns wirken lassen, dann gewinnen wir doch wohl den Eindruck, hier eine ganz geschlossene, eine einheitliche und einzigartige Persönlichkeit vor uns zu haben. Da ist gar nichts Spuck- oder Zauberhaftes und doch die Fähigkeit, Menschen und Dinge bis auf den Grund zu durchschauen und zu durchdringen. Kein äußerer Anlaß ist Ihm zu unbedeutend und zu klein, um ihn nicht zum Anknüpfungspunkt für Großes und Ewiges zu machen; zugleich aber steht Er hoch und weit über den Dingen des Alltags. Er steht mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Wirklichkeit und ist doch völlig frei von aller Erdenschwere. Er hegt eine heiße, allumfassende Liebe im Herzen und ist trotzdem, nein, ist eben darum ein rücksichtsloser, erbarmungsloser Kämpfer gegen Lug und Trug, gegen Selbstsucht und Heuchelei. Er vermag das Größte zu leisten und das Schwerste zu leiden. Bei Ihm ist tiefster Lebensernst und höchste Lebensfreude harmonisch vereint.

Wenn unsre Seele nicht völlig abgestumpft ist, dann haben wir wohl bei diesem Anblick das Gefühl: so möchte, so sollte ich auch sein, dann wäre ich für mich selber ein glücklicher und vor allem für meine Mitmenschen ein nützlicher, wertvoller Mensch. Doch damit, daß wir das Ideal sehen und den Wunsch haben, es zu erreichen, ist's noch nicht getan. Nicht selten ist es ja im Leben so, daß auf der einen Seite hoch oben das Ideal und auf der anderen tief unten der Mensch steht, und zwischen beiden gähnt eine unüberbrückbare Kluft. Da wird sich dann der Mensch mißmutig wieder wegwenden und sagen: Es nützt doch alles nichts.

Ganz anders aber ist's, wenn der, in dem das Ideal verkörpert ist, selber herabsteigt und hereingreift, wenn Er selbst den Menschen zu sich hinüber und hinaufhebt. So ist die Sache bei Jesus. Die göttliche Einzigartigkeit Seines Wesens und Wirkens findet für uns ihren praktisch erfaßbaren Ausdruck darin, daß es möglich ist, mit Ihm in wirkliche, innerliche

Lebensgemeinschaft zu kommen. In dieser Gemeinschaft kann es dann gar nicht anders sein, als daß es vorwärts und aufwärts geht, zunächst noch anfangsweise, einst aber in Vollendung. Doch wer einmal zu dieser Vollendung gelangen soll und will, der soll sagen, daß er jetzt schon, heute schon anfangen muß den Weg zu gehen, der allein dazu führt, den Weg der inneren Gemeinschaft mit dem, der uns die Vollendung verbürgt. Er ist's, der uns den Weg weist und das Ziel zeigt, und der zugleich selber die Hindernisse hinweggräumt. Er ist's, den wir deshalb den Heiland nennen, weil Er und Er allein uns helfen kann, daß wir so werden, wie wir sein sollen, und daß wir dahin kommen, wohin wir gehören.

So klar und wahr, so frei und rein,
Wie Jesus war, so möcht ich sein.

(Lebensfragen.)

Aus dem Buch der Vergangenheit.

Erzählung von N. F.

Fortsetzung.

An irdischer Pflege und Fürsorge fehlte es dem einsamen Manne nun freilich nicht, meistens brachte Hanna ihm das Essen, selten auch wohl einmal Lore; aber wie stand es mit der himmlischen Pflege an seinem inwendigen Menschen?

Das Bibelbuch lag oben in der Stube unberührt und ungelesen. Martin Eichner hätte das Buch ebenso gut zusammenklappen und in eine Schieblade legen können, aber das tat er nicht; er scheute sich vor jeglicher Berührung und Annäherung; es war ihm, als ob die Verstorbene da die Hand nach ihm ausstreckte, und weil die Hand Gottes noch nicht den Schnee weggeräumt hatte, der über seiner Seele lag, so regte sich auch noch kein Verlangen in ihm, die Hand seiner Mutter zu ergreifen und von ihr Vergebung zu erlangen. Er schlief auch nicht oben in der Erkerstube, sondern hatte sich unten in der Kammer ein Lager zurecht gemacht.

„Geld muß er mitgebracht haben," sagte Meister Eberle, „sonst könnte er nicht so leben; wär wohl besser für ihn, wenn er rechtschaffen arbeiten müßte. Womit bringt der Mensch die Zeit hin?"

Am ersten jedes Monats lag ein Päckchen Geld auf dem Brett bei den leeren Tassen und Tellern; es war reichlich abgemessen. Die beiden Mädchen hatten es bald aufgegeben, dem finsteren, schweigsamen Manne Rede abzugewinnen. Oftmals kam er ihnen auch gar nicht zu Gesicht.

Als es Frühling ward und die Menschen wieder das Freie aufsuchten, als die Gärten und Felder zur fröhlichen Arbeit riefen und auch die Alten und Kranken in das warme Sonnenlicht traten, da hatte Lore gesungen:

„Nun, armes Herz, vergiß die Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden!"

Und dabei war ihr der Nachbar in seiner traurigen Einsamkeit in den Sinn gekommen, und sie hatte zur Schwester in ihrer lustigen Weise gesagt: „Jetzt paß mal auf. Nun kommt der Dachs aus seiner Höhle. Die Frühlingssonne wird ihn wohl hervorlocken. Da setzt er sich auf das Bänkchen unterm Fliederstrauch und läßt sich von den lieben Vögeln was vorsingen, und wir nicken ihm über den Zaun zu und werfen ihm ein fröhliches Wort hinüber, und wenn das auch noch nicht hilft, dann soll er meine schönsten Lieder hören; ich singe sie ja doch beim Säen und Pflanzen im Garten. Seine Ohren wird er ja wohl nicht verstopfen."

Aber Lore hatte sich doch geirrt. Eines Morgens fand sie zu ihrem Erstaunen jenseits des Bretterzauns, über welchen sie mit dem Nachbar zu verkehren gedachte, eine Scheidewand aufgerichtet, welche jeden Blick und Verkehr unmöglich machte. Man hatte jenseits aus altem Holzwerk und Brettern einen hohen Haufen aufgetürmt, und das mußte in der Nacht, oder doch vor Tagesanbruch geschehen sein, denn gestern war doch noch nichts vorhanden gewesen.

Lore fühlte sich tief beleidigt, als sie dieser Aufführung ansichtig ward, und in gereiztem Ton berichtete sie der Schwester: „Dem Menschen ist wirklich nicht zu helfen. Man hats doch wahrlich gut im Sinn. Ich hätte Lust, Ihm heute mittag das Essen zu bringen und ihm die Leviten zu lesen. Du sollst mal sehen, Hanna, der wird noch ein Sonderling, oder er ist es vielleicht schon. Und dabei ist's heute so schön draußen, es ist 'ne wahre Wonne, zu leben. Der Himmel so blau, und die kleinen Vögel so voll Sang und Lust. Und die jungen Erbsen gucken schon aus der schwarzen

Erde, man sieht die grünen Reihen auf den Beeten. Komm schnell nach in den Garten, wenn du fertig bist, ich muß dir alles zeigen."

Damit flog sie davon, und man hörte ihre Stimme bis ins Haus; sie sang mit den Lerchen um die Wette. Hanna hatte gar nicht Zeit gehabt, etwas zu erwidern. Sie gedachte aber in ihrem Herzen mitleidig des Menschen, dem die Seele so verdüstert war, daß auch der Frühling keinen Trost für ihn hatte, und hoffte zu Gott, daß Er ihm dennoch einen anderen Frühling senden werde, welcher einer anderen Sonne entstammt, die da heißt Jesus.

Mittags trug sie selbst das Essen hin; aber der Nachbar ließ sich nicht blicken, sie hörte ihn in der Werkstatt, die nach hinten lag, an der Hobelbank arbeiten. Als sie hinging, ihm es anzusagen, nickte er nur schweigend nach seiner gewöhnlichen Art, und Hanna ging, wie so oft schon, nachdenklich davon, bei sich überlegend, wie man wohl den Weg finden solle zu diesem Herzen.

Meister Eberle hatte es aufgegeben, mit dem Nachbar in Verkehr zu treten. „Dem Menschen ist nicht zu helfen," sagte er, „will er's nicht besser haben, so mag er nach seinem Belieben leben, zwingen soll man keinen." Als man aber jeden Tag das Hobeln und Hämmern in der Werkstatt drüben hörte, da plagte den braven Meister die Neugier, was doch wohl da vorginge, und wie der einsame Mann zu der Arbeit käme. „Muß doch mal sehen, was da passiert," dachte er, und ging hinüber, wie auf einen freundschaftlichen Besuch.

Als er die Tür zur Werkstatt öffnete, fand er den Martin emsig beschäftigt an einem langen, schmalen, Kasten; kaum daß er sich stören ließ, als der Meister eintrat und ein wenig die Kappe lüftete; der ließ sich aber nicht abschrecken, er wollte der Sache auf den Grund.

„Nichts für Ungut, Nachbar," hob er an, „was soll das Ding da werden?"

„O," erwiderte der andere, „ich zimmere mir nur meinen Sarg."

IV.

Die Kirschbäumlein blühten und die Bienen flogen emsig aus und ein, in den weißen Kelchen Tau und Honig zu trinken. Darunter an der Dornenhecke blauten und dufteten die Veilchen in ganzen Familien. Und über all der irdischen Herrlichkeit der Frühlingshimmel, an dem die lichten Wolken zogen. Unterm Kirschbaum stehen und durch die weißen Blütenzweige in den blauen Himmel sehen, wer möchte das nicht? Wem ginge dabei nicht das Herz auf und der Mund über von Sang und Klang?

So auch Meister Eberles jüngstem Töchterlein. Jetzt war ihre Zeit. Zwischen den Gartenbeeten, bei den Veilchen, unterm Kirschbaum, da war sie zu finden; aus dem Hause schlüpfte sie gar leicht hinweg, man wußte nicht, wo sie geblieben, und oft mußte Schwester Hanna sie rufen, wenn sie bei der gehäuften Arbeit ihrer bedurfte.

„Es blüht das fernste, tiefste Tal,
Nun, armes Herz, vergiß die Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden!"

So klang es auch heute wieder von dem Baume her, wo das Blühen wirklich gar nicht enden wollte, so unermeßlich war die Fülle.

Da plötzlich bricht der Sang ab. Des Mägdleins spähender Blick ist durch eine offen gebliebene Lücke in das enge Nachbarhöfchen gefallen. Da sitzt der einsame Mann auf dem Bänklein unterm Fliederstrauch im hellen Sonnenschein. Er hat die Mütze abgenommen, daß ihm die Sonne warm auf Haupt und Nacken fällt. Da sieht man so recht, wie ihm der Winter das Haar bereift hat, das schmelzt keine Frühlingssonne hinweg, und wäre sie noch so warm.

Aber warum sieht er nicht aufwärts? Ueber ihm sproßt es und drängt sich grün und saftig aus den Knospen, über ihm singt ein Vogel und wiegt sich in den Zweigen, über ihm steht so strahlend der weite Himmelsraum, wo die Lerchen steigen. Er aber blickt in den Sand und zieht drin Striche und Kreise, die er wieder verwischt mit dem Fuße. Bald sah er düster drein, dann wieder hellt es sich in seinen Mienen, dann auch senkt sich eine tiefe Trauer über ihn.

„Was mag wohl in ihm vorgehen?" denkt das Mägdlein unterm blühenden Kirschbaum. „Wer kann denn jetzt so versunken und verloren dasitzen?"

Ei, du fröhliches Mägdlein im blühenden Lenz deines Lebens, wir wollen's dir sagen, was den einsamen Mann drüben beschäftigt: Er liest im Buche der Vergangenheit, und dies Buch hat dunkle und helle, schwarze und weiße

Blätter. Da ist zuerst ein langer, dunkler Abschnitt von Sünde und Uebertretung, dabei mag sich ihm das Antlitz wohl verfinstern. Was liest er denn da? Es hebt an mit jenem Morgen vor dem Tore unterm Lindenbaum. Da steht's zu lesen: Martin Eichner, wie war deiner Mutter da das Herz so schwer, und dir war's so leicht wie einem Vogel, dem das Fenster offen steht. Sie segnete dich mit ihrem Muttersegen und hing an deinem Halse mit ihren Liebesarmen, und du lachtest: wär's nur erst überstanden und ich weit weg von hier. War das recht, Martin?

Aber da stand noch viel schlimmeres. Nun kam eine Seite, die war überschrieben: Hamburg im Auswandererhaus, in den Tanzhäusern und Trinkhäusern, bei vollen Gläsern unter jubelnden Gefährten. Weggelacht, weggetanzt, weggetrunken alle Gedanken an die Vergangenheit mit dem Abschied vom Vaterland und Vaterhaus; alle Gedanken an die ungewisse Zukunft, an die Fahrt über's tiefe Meer, das Tausende verschlingt, an das fremde Land und die fremden Menschen. Da kam ein stiller, freundlicher Mann zu den Auswanderern getreten, auch zu Martin, bot ihnen ein gutes Büchlein und eine Einladung zum Gotteshause, wo abends ein gutes Wort geredet und noch einmal die deutschen Lieder gesungen werden sollten. Aber dem hatte man den Rücken zugekehrt und nichts vom ihm haben und hören wollen Auch du hast es so gemacht, Martin

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte.

Vereinigungskonferenz der deutschen Baptistengemeinden in Jugoslavien.

Unsere diesjährige Konferenz in Crvenka, Backa fiel gerade in die kältesten Tage dieses Winters. Dennoch gestaltete sie sich zu einer besonders gesegneten Konferenz. Wirkliches Missionsinteresse war Grundlage dieser Zusammenkunft, und die Beratungen waren getragen von herzlicher Bruderliebe. Am ersten Tage, Donnerstag, schien es, als ob die ganze Tagung resultatlos bleibe, weil es manchen Brüdern wegen der Verkehrsstörungen nicht möglich war, uns zu erreichen. Unter ihnen fehlte auch noch Bruder C. Füllbrandt aus Wien. Doch Gott erhörte unsre Bitten, und am Freitag-Abend durften wir die sehnsüchtig Erwarteten freudig begrüßen.

Die Berichte der Prediger über ihre Arbeit auf den Missionsfeldern zeigten uns manche erfreuliche Fortschritte, doch auch fehlende Arbeitskräfte und leider auch beklagenswerte Hemmungen. Erfreulicherweise gelang es uns, in brüderlicher und friedlicher Weise die Schäden und Hemmungen zu beleuchten, und wir haben die Hoffnung, daß es in Zukunft auch hierin besser werden wird.

Zwei Veranstaltungen dieser Tage gaben unserem Zusammensein eine besondere Weihe und Feierlichkeit. Erstens die Ordination unseres lieben Bruder Pred. Adolf Lehocky und dann die Evangelisation im Schoße der gastgebenden Gemeinde. Am Sonnabend nachmittags wurde Bruder Lehocky von einem zu diesem Zwecke zusammengetretenen Konzil geprüft und von diesem seine Ordination beschloßen und der Gemeinde empfohlen

Am Sonntag, den 17. Februar, Vormittag fand dann die Ordination statt. Diese schöne Feier bildete einen besonderen geistlichen Höhepunkt für uns alle und war überaus segensreich. Bruder C. Füllbrandt hielt die Festpredigt über Apostelg. 17. In Anlehnung an das verlesene Schriftwort zeigte er uns gottgeadelte Verkündiger, Empfänger und Verteidiger des Evangeliums. Hierauf wurde die Gemeinde mit dem schriftlich festgelegten Beschluß des Konzils bekanntgemacht, welches sie sich durch ein freudiges „Ja" zu eigen machte. Alsdann folgte der weihevolle Akt selbst. Dem knienden Bruder Lehocky legten die anwesenden ordinierten Prediger R. Schlosser, C. Sepper und C. Füllbrandt segnend die Hände auf. Letzterer sprach das Weihegebet, welches die Anwesenden sichtlich ergriff.

Sehr segensreich waren auch die Evangelisationen in den Abendstunden. Donnerstag Abend evangelisierte Bruder R. Schlosser, und an den übrigen Abenden Br. C. Füllbrandt. Die Versammlungen wurden jeden Abend besser besucht. Am letzten, als am Sonntag-Abend war der Saal derart mit heilshungrigen Menschen überfüllt, daß unsere Sänger den ganzen Abend stehen mußten. Der Abschluß dieser Evangelisationsversammlung war Vielen wirklich ein Pniel. Gotteskinder und gott-

suchende Seelen rangen gemeinsam um den Segen Gottes. Und Gott schenkte uns reichen Segen in der abschließenden Nachversammlung. Etwa 20 Seelen flehten um Heil und einige freuten sich über das empfangene Heil. Wir alle erlebten etwas von der Freude, wenn Sünder Buße tun. Gott will und kann uns noch brauchen. Er segnet unsere Arbeit hier in Jugoslavien. Wir erwarten nun, daß Er uns allerorts solche Erweckungen schenke, wie wir sie in Crvenka erleben durften.

Johann Wahl.

Ordinationsfeier in Vel. Kikinda, Jugoslavien.

Eine große Freude erlebten wir mit der Gemeinde Vel. Kikinda in den Tagen vom 23.—25. Februar l. Js. Die Gemeinde erkannte die Notwendigkeit, ihren Prediger, Br. Joh. Wahl, der seit cirka 1½ Jahren in großem Segen in der Gemeinde wirkt, zu ordinieren. Dazu rief sie die Prediger-Brüder: Carl Füllbrandt aus Wien, Adolf Lehocky und Unterzeichneten aus den Nachbargemeinden. Am Samstag gegen Abend trafen wir mit großer Verspätung in Vel. Kikinda ein. Der Vorstand der Gemeinde wartete schon versammelt auf uns, um Bruder Wahl für die Ordination zu prüfen. Wir traten unter Leitung von Br. Füllbrandt als Konzil zusammen und freuten uns alle sehr über das klare Zeugnis des Bruders von seiner Bekehrung, der Berufung zum Prediger, seiner Stellung zu Christo, zur Bibel und zur Gemeinde. Das Konzil war durch das Zeugnis voll befriedigt und beschloß mit großer Freudigkeit einstimmig, am nächsten Tage (Sonntag) die Ordination feierlich durchzuführen. Nach Schluß der Prüfung hatten wir noch soviel Zeit, eine Erfrischung einzunehmen, denn inzwischen versammelten sich schon die Menschen zu einer Evangelisations-Versammlung, in welcher Br. C. Füllbrandt diente.

Der Sonntag gestaltete sich dann als ein besonderer Festtag mit viel Segen und Freude. Br. Lehocky leitete die Feier mit einer kurzen Gebetsversammlung ein, in welcher viele der Geschwister ernst und herzlich für ihren Prediger beten. Mit der Ordinationspredigt wurde der Unterzeichnete beauftragt, die er an Hand von Apg. 13 1—3 hielt. Die Ordinationsfeier selbst wurde dann von Bruder Füllbrandt geleitet. Es war eine ernste, feierliche und doch so schöne Weihe, die nicht nur die Geschwister Wahl, sondern auch die Gemeinde und alle Anwesenden tief ergriff und uns allen zum Segen wurde.

Um 2 Uhr nachm. redeten die Brüder Lehocky und Füllbrandt in der Sonntagsschule zu den Kindern, die sich aus deutschen, ungarischen und serbischen Kindern gruppieren. Das erschwert dort die Arbeit, aber anderseits ist es eine bedeutende Mission, die unser deutsches Häuflein dort auch an anderen Nationen treibt.

Um 4 Uhr nachm. fiel Br. Füllbrandt wieder die Aufgabe zu, das Brautpaar: Br. Joh. Wegener mit Schw. Helene Petzel zu trauen. —

Um 8 Uhr abends durfte Br. Füllbrandt dann nochmals zu einer zur Entscheidung führenden Evangelisationsversammlung reden. Nach Schluß dieser Versammlung wurden alle Anwesenden von den Brautleuten zu einem Liebesmahl im Versammlungs-saal eingeladen. Auch dieses Liebesmahl gestaltete sich sehr lieblich und segensreich. Es wurden uns gute leibliche Erfrischungen gereicht und wir hörten dabei manch schönes Lied, Gedichte und Ansprachen in deutscher und ungarischer Sprache. Den Brautleuten wurde da manch guter und beherzigenswerter Rat mitgegeben ins Eheleben. Es war schon recht spät als wir zum Schluß kamen. Wie herrlich ist es doch schon auf Erden, solch liebliche Gemeinschaft als Gotteskinder genießen zu dürfen, und dies in der seligen Gewißheit, daß uns das Herrlichste beim Herrn noch bevorsteht.

Montag abend leitete Br. Füllbrandt noch eine ernste Evang.-Versammlung. Nach Schluß derselben hatte er noch eine lange und ernste Unterredung mit einem Mann, der durch den Spiritismus irregeführt ist. Wir trennten uns in Vel. Kikinda reich gesegnet und in der Ueberzeugung, daß der Dienst, der dort getan werden konnte, sich noch in reichen Ewigkeitsfrüchten auswirken wird.

Robert Schlosser.

Evangelisation in Novi Sad, Jugoslavien!

Zum Zweitenmale in diesem Jahr hatten wir die Freude, Bruder Carl Füllbrandt aus Wien unter uns zu haben. Vom 18.—22. Febr. l. J. diente er uns in einer Evangelisation. Betend haben wir uns darauf vorbereitet und durch gedruckte Karten, die Bekannt-

machung in der hiesigen Tageszeitung „Deutsches Volksblatt" und durch ein großes Plakat an der Kapellentür und auch persönlich allseitig dazu eingeladen. Doch hier bei uns ist sehr harter Boden.

Bruder Füllbrandt leitete die Evangelisation mit einer speziell für die Gemeinde sehr lehrreichen Bibelstunde ein. Die sehr starke Kälte beeinträchtigte unsere Arbeit etwas, dennoch waren die Versammlungen verhältnismäßig gut besucht. Mit ganzer Hingabe und heiligem Ernst hat Bruder Füllbrandt seine klaren und überzeugenden Vorträge gehalten. Fast schien es, daß diese heilige Arbeit, die durchgreifend und zur Entscheidung führend eingestellt war, vergeblich sei. Beinahe hätten auch wir gesagt: „Herr wir haben vier Tage gearbeitet und nichts gefangen." Aber der Liebe Herr zeigte uns dann am letzten Tag in der Nachversammlung, daß diese in seinem Namen geschehene Arbeit nicht vergeblich war. Die Glieder der Gemeinde waren neu belebt und auch einige Fremde legten kurze und schöne Zeugnisse von ihrem in Christo gefundenen Heil ab. Besonders freuten uns die Zeugnisse einiger junger intelligenter Männer, und wir gewannen die Hoffnung, daß sie sich vielleicht auch noch ganz für den Dienst des Meisters entscheiden und wir in ihnen tüchtige Mitarbeiter Gottes erhalten werden, die wir für daß große Arbeitsfeld in Jugoslavien so sehr nötig brauchen.

Wir haben ausgestreut und der Herr der Ernte wird in Gnaden gewiß nun auch Wachstum und Gedeihen geben und uns auch Früchte der Arbeit schenken. Robert Schlosser.

Wochenrundschau.

Die Unruhen in Spanien haben die Regierung veranlaßt, 34 Artilleriestäbe aufzulösen und 2000 Offiziere aus dem Heere zu entfernen. Die Regimenter wurden in den Kasernen versammelt und aufgefordert, das Geschützmaterial und die Fahnen auszuliefern. Infanterie-Abteilungen nahmen die Fahnen und Geschütze in Empfang und brachten sie in ihre Kasernen. Dann verlas ein Infanterieoffizier den Artillerieoffizieren einen Befehl, der die sofortige Ablegung der Uniformen und die Ueberführung der Offiziere in den Zivilstand ausspricht. Die Auflösung des Offizierkorps soll, nach amtlichen Angaben, ohne den geringsten Zwischenfall vor sich gegangen sein. Infanterie, Pioniere und Kavallerieoffiziere sowie Reserveoffiziere der Artillerie haben die Posten der abgesetzten aktiven Artillerieoffiziere übernommen. Die Infanterie-Kompagnien, die in den verschiedenen Städten in Befürchtung von Unruhen die Straßen besetzt hatten, sind in ihre Kasernen zurückgekehrt.

Die Regierung hat in 2 Erlassen vorher erklärt und die Hoffnung ausgedrückt, daß nicht nur Disziplin, sondern auch die Herzlichkeit und das gute Einvernehmen wieder hergestellt werden möchten. Um ein Exempel zu zeigen, sei es notwendig gewesen, eine berechtigte Strafe zu verhängen. Aus dem Artilleriekorps mußten alle diejenigen entfernt werden, die sich in den letzten Tagen offen mit der Gehorsamsverweigerung gebrüstet hätten. Die Regierung wird erst nach Erfüllung ihrer Aufgabe ihr Ziel erreicht haben, das in der Errichtung eines konstitutionellen Systems bestehe und seine eigene, durch eine jährliche Volksabstimmung bestätigte Prägung tragen wird. Die Diktatur wird dann vor Volk und König dem ersten kostitutionellen Parlament die Macht übergeben.

In Buenos Aires brach in den Regierungsöllagern im südlichen Teil des Hafens ein riesiger Brand aus. Die Bevölkerung in der Umgebung wurde durch eine ganze Reihe schwerer Explosionen aus dem Schlafe geweckt. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle, vermochte aber das Uebergreifen des Feuers auf ein benachbartes Warenhaus, in dem sich zahlreiche Automobile befanden, nicht zu verhindern. Nach späteren Meldungen wurde noch eine ganze Reihe angrenzender Lagerschuppen von den Flammen zerstört. Neben den Vorräten an Oel sind etwa 1000 Automobile verbrannt. Der Schaden wird vorläufig auf 10 Millionen Dollar geschätzt.

In Leningrad wurde eine Abteilung der Staatsbank von einer Schar Banditen überfallen, die in einem Auto angefahren kamen. Sie erschossen den Kassierer, verwundeten zwei Beamte und entkamen mit einer Beute von etwa 100,000 Rubeln.

In Südslavien ereignete sich bei dem Dorfe Tolowitsch ein schwerer Unglücksfall, dem etwa 40 Personen zum Opfen gefallen

sind. Ein Trupp Zigeuner versuchte dort mit mehreren schwer beladenen Wagen die zugefrorene Drau zu überqueren. Als sie sich in der Mitte des Flusses befanden, brach die Eisdecke ein und der gesamte Trupp versank mit Wagen und Pferden in den Fluten. Wieviel Personen dabei den Tod fanden, konnte noch nicht genau festgestellt werden.

In Oesterreich ließen es sich trotz der Kälte der 64 Jahre alte Kälteapostel Dr. Panesch, der Führer des Vereins „Verkühle dich täglich", und einige seiner Freunde, 4 Herren und 2 Damen, nicht nehmen, bei 20 Grad Kälte ein Bad in der Donau zu nehmen.

Kunstseide aus Bambusrohr. Wie aus Manchester gemeldet wird, war man in Fachkreisen bereits seit mehreren Jahren bemüht, das Bambusrohr als Rohstoff für die Kunstseidenindustrie heranzuziehen. Besonders Dr. Nanji von der Universität in Birmingham war mit weitreichenden Versuchen beschäftigt. Nunmehr ist in England eine Gesellschaft mit einem Anlagekapital von 60,000 Pfund Sterling gegründet worden, welche ein diesbezügliches Patent von Dr. Nanji erwerben will.

Bambusrohr ist bekanntlich billiger als der bisher vorherrschend von der Kunstseidenindustrie verwendete Holzstoff. Auch wächst Bambusrohr bedeutend schneller.

Aus Paris wird gemeldet, daß bei der Einweihung eines neuen Vergnügungssaales die Anwesenden ein furchtbarer Schrecken überfiel. Während die Musik in voller Tätigkeit war und die tanzenden Paare sich im Kreise bewegten, drang plötzlich durch eine offene Tür ein Schimpanse in den Saal, sprang auf den Schanktisch und fing mit den dort aufgestellten Speisen und Getränken ein wüstes Bombardement auf die Anwesenden an. Erst nach einer längeren Zeit gelang es in der allgemeinen Panik den wütenden Affen wieder einzufangen und an die Kette zu legen. Es stellte sich heraus, daß einer der Verwandten des Lokalinhabers den Schimpansen im Keller gefangen gehalten hatte. Offenbar hatte dieser noch keine Musik studiert, weshalb dieselbe auf ihn solchen Reiz ausübte, daß er wild wurde und sich von seiner Kette losmachte. Als er in den Saal kam und sah, daß sich immer je zwei festhielten und eigenartig bewegten, wird er es wohl für eine allgemeine Balgerei angesehen haben und suchte sich vor der Gefahr dadurch zu schützen, daß er seinen Standpunkt da einnahm, wo er das meiste Verteidigungsmaterial fand.

Quittungen

Für die Predigerschule eingegangen:

Zyrardow: M. Rumminger 10. **Warschau:** Nath. Cante 20. G. Canke 10. **Garwasz:** H. Truderung 30. **Radawczyk**: B. Witt 100. **Kondrajec**: F. Schmidt 5. G. Palnau 10. W. Rosner 5 H. Knopf 15. **Wrzeszewo**: G. Neumann 100. Marta Neumann 100. Gottlieb Strohschein 50. **Michalki**: A. Heide 25. **Gorczenica**: G. Ziehbart 10. **Kalisch**: R. Schulz 5. A. Schulz 5. R. Scholl 5. Fr. Kind 5. A. Kolesnik 5. A. Lach 50. G. Lach 2. L. Lach 2 E. Lach 1. B. Scholl s. 5. F. Scholl 5. M. Rudakow 5. J. Lach s 20. A. Wilde 30. E. Jungton 5. Witwe K. Scholl 5. **Neubrück:** A. Eichhorst 20. A. Prick 50. J. Lemke 50. A. Albrecht 10. A. Gutknecht 10. E. Renz 50. H. Grapentin 30. Schmidt 5. **Lodz I:** P. Fiebrandt 30. **Lipa**: F. H. Rossol 50.

Für den Hauskauf zur Predigerschule:

Tadajewo: Ch. Neumann 300. **Bydgoszcz**: Gemeinde 200.

Mit herzlichen Gruß und Dank
F. Brauer.

Für die Prediger-Sterbekasse:

An weiteren Beiträgen eingegangen: Für Schw. Krause: Gem. Rypin 16. M. Borchert 20. für Schw. Brechlin Gem. Rypin 50. Gem. Aleksandrow 53. M. Borchert 20. F. W. 10.

Herzlichen Dank!

Um weitere Gaben bittet
Eduard Kupsch,
Aleksandrow, koło Lodzi, Południowa 3.

Adreßveränderung.

Meine Adresse ist ferner: **Prediger Gustav Henke,** Ramirez. Entre Rios, Argentina.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zaklady Graficzne" Swiecie n.W